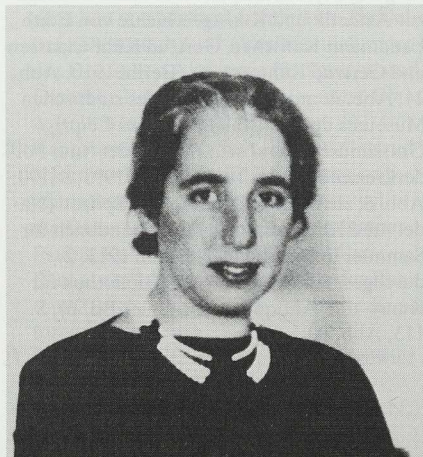


Aenne Liebreich – Facetten einer Hochschulkarriere in den zwanziger und dreißiger Jahren

Aenne Liebreich (Abb. 1) arbeitete von 1927 bis 1933 als außerplanmäßige Assistentin am Kunsthistorischen Institut in Kiel. Sie gehörte zu den 58 von dieser Universität vertriebenen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, die Opfer der rassistischen und antidemokratischen Politik der Nationalsozialisten und ihrer Basis wurden.¹ Im folgenden sollen Stationen der wissenschaftlichen Biographie der nicht nur am Kieler Kunsthistorischen Institut weitgehend vergessenen Forscherin nachgezeichnet werden.² Die Einbindung in Aspekte zur Geschichte des Frauenstudiums wie der beruflichen Tätigkeit von Frauen an der Hochschule soll auch der Erinnerung an sie als einer Pionierin für die Gleichstellung der Frauen in der Wissenschaft dienen.

Aenne Liebreich wurde 1899 als Tochter einer Fabrikantenfamilie in Bocholt/Westfalen geboren.³ Sie besuchte die zehnklassige höhere Mädchenschule und bereitete sich durch Privatstunden auf das Abitur vor, das sie Ostern 1921 bestand.⁴ Danach begann Aenne Liebreich mit dem Studium der Kunstgeschichte, Geschichte und Archäologie, zunächst von 1921-22 bei Heinrich Wölfflin in München, dann von 1922-23 bei Adolph Goldschmidt in Berlin und zuletzt von 1923-26 bei Paul Clemen in Bonn. Hier promovierte sie mit einer Arbeit über »Kostümgeschichtliche Studien zur kölnischen Malerei des 14. Jahrhunderts«⁵, ein Thema, das aus dem Forschungsfeld ihres Betreuers Clemen hervorgegangen war, der im Rahmen seiner Mittelalterforschungen die Kostümkunde als Datierungshilfe nutzte. Nach Abschluß ihres Studiums arbeitete sie zunächst für ein Jahr als Volontärassistentin im Wallraf-Richartz Museum in Köln, um dann 1927 als Assistentin nach Kiel zu wechseln. Sie begann mit ihren Forschungen zu dem Bildhauer Claus Sluter, mit deren Ergebnissen sie sich 1933 an der Kieler Universität als eine der ersten Frauen im Fach Kunstgeschich-



1 Aenne Liebreich (1932)

te überhaupt habilitieren wollte. Doch dazu kam es nicht mehr. Die Befürwortung ihres Antrages auf Habilitation durch das Ministerium zögerte sich zunächst hinaus und wurde dann, mit ihrer Entlassung auf der Basis des »Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums« vom April 1933, das Jüdinnen und Juden aus dem Staatsdienst ausschloß, hinfällig.

Mag dies für den beruflichen Werdegang von Aenne Liebreich der entscheidende Einschnitt gewesen sein, so war der Weg bis hin zum Habilitationsversuch durchaus nicht selbstverständlich und kein leichter gewesen. »Kein Unterschied zwischen schönem und starkem Geschlecht. Absolute Gleichberechtigung, aber auch absolut gleiche Pflichten. Keine Rücksicht auf Damen [...]. Die alleinige Beschäftigung mit niedlichen Salonbildchen als Zeitvertreib werde ich scharf bekämpfen.«⁶ Was Walter Gropius in seiner von den Zeitgenossen vieldiskutierten Ansprache zur Eröffnung des *Bauhauses* in Weimar im April 1919 formulierte, sollte nach dem Wunsch der Regierung der ersten deutschen Republik auch ein Leitmotiv für die Ausbildung an den Kunsthistorischen Instituten sein. Doch, genauso wie am *Bauhaus* die Gleichberechtigung tatsächlich nur ein Lippenbekenntnis blieb, so funktionierte die Gleichstellung der Frauen im Hochschulbereich ebenfalls nicht. Auch wenn sich im Verlauf der zwanziger Jahre Studentinnen einen kleinen, aber festen Platz an den Universitäten in Deutschland erworben hatten, gehörten Frauen im Wissenschaftsbetrieb nach wie vor zu den Ausnahmen.⁷

Eine Universitätskarriere, die neben der Lehre eine Ausrichtung auf eine Forschungstätigkeit einschloß, war für Frauen mit der Zulassung zur Habilitation erst im Rahmen ihrer Rechtsgleichstellung in der Weimarer Verfassung möglich geworden.⁸ Der gesetzlichen Festschreibung stand jedoch in der Praxis ein ganz anderes Bewußtsein bei Männern und Frauen gegenüber, das das gesellschaftliche Bild vom Professor so gar nicht mit der etablierten Vorstellung von Weiblichkeit zusammenbringen konnte. Was sollte auch schon dabei herauskommen, wenn eine Vertreterin des »schönen« oder »schwachen Geschlechts« auf einmal ohne die führende Hand des Mannes in einer Forschungsarbeit selbständig von ihr konstatierte Sachverhalte begutachtete. Ging nicht die liebevolle Ausstrahlung verloren, wenn sie in schargeführten Fachdiskussionen Rede und Antwort stand. Und schließlich die alles entscheidende Frage: Wie sollte sie ihrer biologisch ureigenen Aufgabe, der Mutterschaft, gerecht werden können. Eine Schwangere am Katheder: undenkbar.

Es gab noch andere Positionen, die in den Diskussionen um Frauen an der Hochschule offen geäußert wurden und wie folgt zusammengefaßt werden können: 1. Die Zulassung von Frauen zu bestimmten Positionen verschlechterte den Arbeitsmarkt für Männer. Diskussionen um erneute Zulassungsbeschränkungen und ein Verbot des sog. Doppelverdienertums wurden vor dem Hintergrund der angespannten Wirtschaftslage in Deutschland diskutiert. In den dreißiger Jahren wurden unter den Nationalsozialisten dann entsprechende Gesetze erlassen. 2. Ein Mann könne sich im Beruf nicht von einer ihm vorgesetzten Frau leiten lassen.

So wurden trotz entsprechender Gesetzgebung in der Weimarer Republik Frauen zunächst nur in Ausnahmefällen zum Habilitationsverfahren zugelassen, denn nur unter einer Bedingung war die Existenz einer habilitierten Frau vorstellbar: Bei dem Nachweis von außerordentlicher Intelligenz konnte eine Frau das Gemisch von biologischem und sozialdeterminiertem Erklärungsmodell, das ihre In-

feriorität begründete, außer Kraft setzen. Während also Männer mit durchschnittlich guten Fähigkeiten an der Hochschule Karriere machen konnten, mußten Frauen außergewöhnlich auffallend gut sein. Zwar konnten ehrgeizige Studentinnen versuchen, diesem Selektionsprinzip mit Fleiß zu begegnen, für die meisten von ihnen hatte diese Praxis, die die wissenschaftlich anerkannte Frau zum intelligenten Monster stilisierte, jedoch abschreckende Wirkung.⁹ So kommt es nicht von ungefähr, daß insgesamt nur wenige Frauen den Wissenschaftsbetrieb als Berufsfeld anstrebten, wo sie, selbst wenn sie promoviert und habilitiert hatten, von den Kollegen nur widerstrebend akzeptiert wurden. Obwohl ihr Weg zur Qualifikation härter gewesen war – einmal die Mädchen- und Jungenschulbildung im Vergleich völlig außer acht lassend – galten sie ihnen als »Kriegsgewinnler«, die letztendlich nur durch günstige Umstände zu ihren Positionen gekommen waren – Einstellungen, die an die heutzutage häufig anzutreffende Meinung erinnert, Frauen hätten es auf Grund der Frauenbeauftragten und Förderungsrichtlinien leicht, eine Professur/eine leitende Stelle zu erlangen.

Die Vorstellung von der Frau als Kameradin, die in den zwanziger Jahren demgegenüber als eine utopische Projektion propagiert wurde, setzte sich zum Ende des Jahrzehnts langsam fest. Auf eine Akzeptanz stieß sie am ehesten in bürgerlich-liberalen Kreisen, in denen aus historischen Gründen der Anteil der Angehörigen aus Familien assimilierter Juden groß war.¹⁰ Es scheint, daß Aenne Liebreich aus einem dem entsprechenden Elternhaus stammte. Die Familie hatte zwei Töchter, Aenne (Anna) und Lise (Elisabeth).¹¹ Die christlichen Namen der beiden deuten darauf hin, daß die Familie keine orthodoxen Juden waren. Die Eltern ermöglichten den Töchtern das Studium.¹² Beide folgten in der Wahl ihrer Studienfächer einer allgemeinen Tendenz, wobei Lise mit dem Studienfach Jura einen auch für jüdische Männer typischen Weg in einen freien Beruf anstrebte. Kunstgeschichte war als Studiengang für Frauen populär, wobei es als einziges Fach der Philosophischen Fakultät einen deutlich über dem Gesamtuniversitätsdurchschnitt gelegenen Anteil von jüdischen Studentinnen aufwies.¹³ Vermutlich gab es für die Schwestern keine finanziellen Schwierigkeiten während des Studiums, was auch den für eine Studentin ungewöhnlich häufigen Wechsel des Studienortes bei Aenne Liebreich erklärt. Für Frauen, die oft mehr Miete für ein Zimmer zahlen mußten als ihre Kommilitonen, bildete schon allein die Wohnungssuche ein Hindernis beim Ortswechsel, vor dem viele zurückscheuten. Da die Atmosphäre des studentischen Lebens von den Umgangsformen der korporierten Studenten bestimmt war, die den Frauen an der Hochschule überwiegend ablehnend gegenüberstanden, bedeutete für die Studentinnen der Aufbau eines sozialen Netzes zugleich auch ein existenziell notwendiges emotionales Polster, das bei einem Umzug in eine andere Stadt aufgegeben werden mußte. Wenn zu konstatieren ist, daß Frauen im Durchschnitt weniger qualifikationsorientiert studierten, da sie vor bestimmten Erfahrungen zurückschreckten und die Abbrecherquote gegenüber der der Männer weitaus höher lag, so ist dies auch wesentlich durch die äußeren Umstände bestimmt. Die Unentschiedenheit vieler Studentinnen hinsichtlich einer zielstrebig auf die Berufstätigkeit ausgerichteten Organisation des Studiums führte im allgemeinen Bewußtsein dazu, diesen Mangel als eine geschlechtstypische Eigenart zu generalisieren. Frauen, die ihr Leben anders angingen, bewiesen nicht nur Energie, sie mußten sich zugleich mit dem Klischee auseinandersetzen, einem »unweiblichen« Lebensentwurf zu folgen.

Der Studienbeginn weit vom Elternhaus entfernt in München bei Heinrich Wölfflin, einem der damals angesehenen Kunstgeschichtsprofessoren, die Wechsel nach Berlin und von dort nach Bonn dokumentieren bei Aenne Liebreich eine Sachorientierung, die diese sozialen Schwierigkeiten als Marginalien erscheinen lassen. Möglicherweise, bestimmte Briefpassagen legen diese Vermutung nahe, war die Studentin mit engagiertem Interesse für die Mittelalterforschung Adolph Goldschmidt in Berlin aufgefallen und auf seine Empfehlung bei Paul Clemen in Bonn als Doktorandin angenommen worden. In ihrer Dissertation, die entsprechend damaligem Usus durch prägnante Kürze auffällt, systematisiert sie eine Fülle disparat erscheinenden Bildmaterials, indem sie in Korrelation zu sozialgeschichtlichen Untersuchungen eine für stilgeschichtliche Fragestellungen relevante Reihung entwickelt (vgl. Abb. 2). In der Bonner Fakultät war man, wie Paul Clemen in einem Brief berichtet, begeistert.¹⁴ In seinem Empfehlungs-Gutachten vom Juni 1933, um das sie ihn nach ihrer Entlassung in Kiel gebeten hatte, heißt es: »Fraulein Dr. Aenne Liebreich aus Bocholt war jahrelang ordentliches Mitglied des Kunsthistorischen Instituts in Bonn und hat hier mit einer von der Philosophischen Fakultät auf das Höchste gewürdigten Arbeit ueber ›Kostümgeschichtliche Studien zur Koelni-

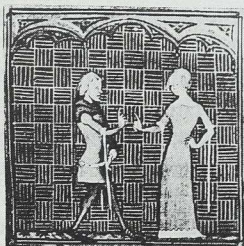


Abb. 17

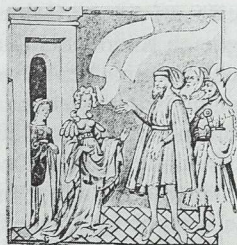


Abb. 18

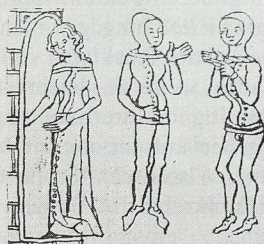
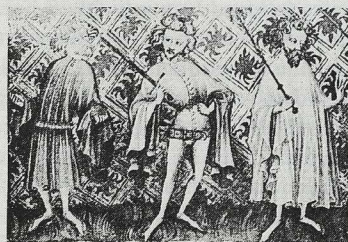


Abb. 19



Abb. 20



2 Illustration aus: Aenne Liebreich, *Kostümgeschichtliche Studien* (1928)

sehen Malerei des 14. Jahrhunderts« im Jahre 1926 promoviert. Diese Studien stellen einen wichtigen Beitrag zur Geschichte der westdeutschen Malerei, zugleich in ihren Beziehungen zu den Nachbarländern dar. Fraulein Liebreich hat von dieser Zeit her noch weitere enge Beziehungen zu dem Kunsthistorischen Institut aufrecht erhalten. Wir schätzen sie als eine höchst gewissenhafte [sic!] und gelehrte, mit feinem künstlerischen Gefühl ausgestattete Arbeiterin.«¹⁵ Auch wenn man die Umstände bedenkt, unter denen dieses als Unterstützung bei der Stellensuche im Exil gedachte Schreiben entstanden ist, bleibt bemerkenswert, daß Clemen ihr neben dem Attribut gewissenhaft auch die Gelehrsamkeit zuerkennt sowie das Verb promovieren aktivisch benutzt. Im Sprachgebrauch der Philosophischen Fakultät der Universität Kiel ist dies heute immer wieder ein Streitpunkt, ist es doch der Wunsch einiger, durch den passivischen Gebrauch »wurde promoviert« den professoralen Anteil an einer Arbeit zum Ausdruck zu bringen. Bei Clemen überwiegt der Stolz auf die Leistung seiner Schülerin. Eine misogynie Einstellung läßt sich in seiner Bewertung von Aenne Liebreich nicht festmachen.

Am Wallraf-Richartz Museum in Köln war Aenne Liebreich, vermutlich unbezahlt wie bei Volontariaten damals üblich, hauptsächlich mit der Katalogisierung der mittelalterlichen Buchmalereien befaßt.¹⁶ Im Rahmen dieser Tätigkeit kam sie durch eine Anfrage in Kontakt mit dem Kieler Professor Arthur Haseloff, der als ein Experte auf diesem Gebiet galt. Als er sich Anfang 1927 auf der Suche nach einem geeigneten Kandidaten für die Assistentur umhörte, richtete er auch ein Schreiben an die Kollegin. Die Antwort aus Köln kam sofort: »Anbetreffs der Frage nach einer geeigneten Persönlichkeit für die Hilfsarbeiterstelle an Ihrem Institut gestatten Sie mir Ihnen mitzuteilen, daß von meinen Studienkollegen noch niemand wieder abgeschlossen hat, daß ich aber, sofern es Ihren Wünschen entspräche, gern selbst dem Plan näher treten würde und Ihnen zu größtem Dank verpflichtet wäre für die gütige Mitteilung, ob ich Ihnen über meine bisherige Tätigkeit Bericht erstatten dürfte.«¹⁷ Trotz dieses Aufgebotes an Höflichkeit reagierte Haseloff zunächst verhalten. Der Briefwechsel mit Kollegen in anderen Städten zeigt, daß er noch auf andere Vorschläge wartete. Aenne Liebreich ließ hingegen nicht locker. So bietet sie auch an, im Rahmen einer Dienstreise auf der Rückfahrt von Berlin nach Köln in Kiel Zwischenstation (!) zu machen, auch, wenn sie gleichzeitig noch keine feste Zusage geben mag, da sie »auch anderweitig in Unterhandlungen stehe [...]«¹⁸ Am 15. März 1927 nahm sie ihre Tätigkeit in Kiel auf, die nur durch ein Forschungsstipendium der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaftler für Quellenstudien zu ihrer Untersuchung über Claus Sluter in Frankreich und Belgien vom Sommer 1931 bis Sommer 1932 unterbrochen wurde.¹⁹

Wie wird ihre Kieler Zeit ausgesehen haben?²⁰ Außer versprengten Äußerungen über ihre Hilfsbereitschaft und Freundlichkeit hat sie hinsichtlich ihrer wissenschaftlichen Leistungen keine Spuren in den Erinnerungen hinterlassen, obwohl, wie Haseloff in seinem Entlassungszeugnis vom 2. Juni 1933 schreibt, sie sich: »[...] neben der praktischen Vorbereitung meiner Vorlesungen und Uebungen, auch die wissenschaftliche Anleitung und Beratung der Studierenden zur Aufgabe gemacht und insbesondere alle Referate, die fuer die Seminaruebungen angefertigt wurden, mit den betreffenden Studierenden durchgearbeitet [hat]. Endlich hat sie den Doktoranden helfend und beratend zur Seite gestanden. Der Taetigkeitsbereich von Fraulein Dr. Liebreich ging somit weit ueber die uebliche Assistenzleistungen hin-

aus, und ich freue mich, ihr in jeder Hinsicht das beste Zeugnis ausstellen zu können.«²¹ Er erwähnt in diesem Zeugnis nicht die wissenschaftlichen Untersuchungen, die während der Kieler Zeit entstanden, noch geht er auf ihre Mitarbeit bei seinen Publikationen ein. Demgegenüber heißt es in dem zeitgleich entstandenen Gutachten von Paul Clemen, aus dem ich bereits zitierte: »Seit Jahren ist Fraeulein Liebreich durch ihre Studien auf das Gebiet der franzoesisch-burgundischen Kunst geleitet worden. Sie hat in wiederholten langen Studienreisen sich eingehende Kenntnisse der Denkmaler erworben, eine Veroeffentlichung ueber die burgundisch-niederlaendische Kunst in dem Kreis Sluters von ihr wird mit Spannung erwartet.«²² Während der Doktorvater die Wissenschaftlerin wahrnimmt, charakterisiert der vorge-setzte Kollege die fleißige und fürsorgliche Mitarbeiterin. Ob aus Haseloffs Bild einer Assistentin konkurrenzbedingte Ignoranz oder eine geschlechterrollenspezifische Wahrnehmung spricht, muß dahingestellt bleiben.

1929 begann Aenne Liebreich mit den Arbeiten zu ihrer Sluter-Monographie. Das Forschungsstipendium von 1931-32, das sie zu Archivstudien in Frankreich und Belgien nutzte, eröffnete zugleich neue Perspektiven in einer Situation, in der der Berufsalltag einer jüdischen Wissenschaftlerin an einer deutschen Universität nicht mehr angenehm sein konnte. Anbetracht der Verschlechterung auf dem Arbeitsmarkt hatten die Diskussionen über eine Berechtigung von Frauenstudium und die Tätigkeit von Wissenschaftlerinnen zugenommen. Es kam zu ersten Übergriffen gegenüber Mitgliedern der jüdischen Glaubensgemeinschaft. Die Nationalsozialistische Partei, die mit ihrer Studentenorganisation seit Ende der zwanziger Jahre verstärkt an Einfluß an den Hochschulen gewann, propagierte das Bild der deutschen Frau, deren Bestimmung die Mutterschaft sein sollte. In der Stadt Kiel und vor allem an der Christian-Albrechts-Universität, wo man durch Berufungspolitik in den zwanziger Jahren wie auch an den meisten anderen Hochschulen der Republik ein konservatives Klima geschaffen hatte, stand man der nationalsozialistischen Propaganda offen gegenüber und verstand sich als »Vorkämpferin für das Deutschtum in der Nordmark« – so der zeitgenössische Begriff.²³ Seit 1930 traten nationalsozialistische Störtruppen in der Universität auf. In der Stadt nahm die antisemitische Einstellung der Bevölkerung zu, im Juli 1932 brannte die Synagoge.²⁴ Der Aufenthalt in Frankreich wird für Aenne Liebreich, die in ihren Schriften, wie die meisten der Kunsthistorikerinnen und Kunsthistoriker, keine offen gesellschaftspolitisch engagierte Position einnahm, als ein angenehmer Rückzug aus der für sie feindlichen Realität vorgekommen sein. Ein Rückhalt, den sie am Kieler Institut hätte spüren können, ist weder aus Primärquellen noch über Schlußfolgerungen zu entwickeln. Die vielzitierte Zivilcourage seiner Mitglieder gegenüber den Nationalsozialisten sucht man in ihrem Fall vergebens.

Seit dem Jahreswechsel 1932/33 wartete Aenne Liebreich auf die Zulassung des Ministeriums zur Habilitation, das Manuskript über Sluter hatte sie an Referenten zur Begutachtung verschickt.²⁵ Im Fach Kunstgeschichte hatte sich bisher überhaupt erst eine Frau habilitiert. Otilie Rady 1929 an der TH Darmstadt mit einer Arbeit über den Bildhauer Johann Baptist Scholl den Jüngeren.²⁶ 1933 fragten drei weitere Frauen um die Zulassung zum Verfahren nach: Sabine Gova in Marburg und Helen Rosenau in Münster²⁷; die dritte war Aenne Liebreich, die als einzige von ihnen bereits an einer Hochschule arbeitete. Keines der Habilitationsverfahren wurde auf Grund der neuen antisemitischen Gesetzgebung mehr eingeleitet.

Betrachten wir Aenne Liebreichs wissenschaftlichen Werdegang bis zu diesem Punkt, so wirkten sich folgende Faktoren begünstigend für ihre Karriere aus:

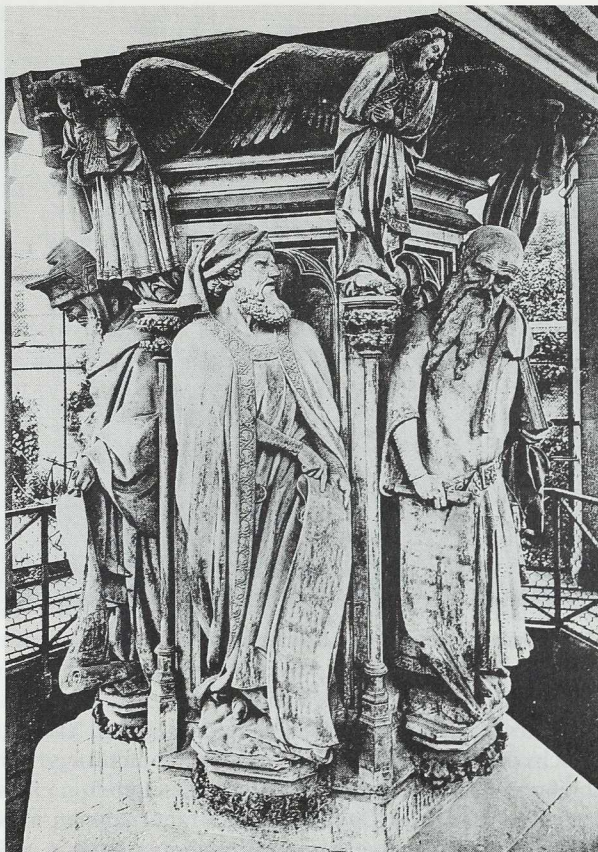
- Von Beginn an richtete sie ihr Studium zielstrebig auf das von ihr gewählte Interessengebiet aus.
- Aufgrund familiär bedingter finanzieller Absicherung war sie in der Lage, Qualifikationen zu erwerben (Studium bei sog. Kapazitäten, Volontariat, zahlreiche Reisen, von denen sie berichtet).
- Sie beherrschte souverän eine etablierte Methode, bei deren Anwendung sie sich auf wenig weiterführende Experimente einließ.
- Sie erfuhr die Unterstützung des Betreuers ihrer Dissertation, der in ihr eine außerordentliche Begabung sah.
- Sie verfügte über die notwendige emotionale Bereitschaft, ihre soziale Außenseiterinnenrolle zu tolerieren.
- Sie ging zumindest offiziell keine Lebenspartnerschaft ein, die ihre räumliche Flexibilität eingeschränkt hätte.

Aenne Liebreich wurde am 30. April 1933 auf der Grundlage des »Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums« beurlaubt, am 13. Mai zum 30. Juni entlassen. Sie emigrierte nach Paris, wo sie auf Grund ihrer Kontakte zu französischen Kollegen und ihrer guten Sprachkenntnisse an der Sorbonne bei Henri Focillon am Institut d'art et d'archéologie, finanziert durch Stipendien, bis 1936 unterkommen konnte. Auf Grund ihrer Untersuchungen zu Claus Sluter wurde sie 1935 zum korrespondierenden Mitglied der Akademie von Dijon ernannt.

Wie schon zuvor äußere Umstände wenig Einfluß auf ihre Arbeit gehabt zu haben scheinen, führte auch die Situation im Exil zunächst zu keinen offensichtlichen Einbrüchen. Im Gegenteil: Sie setzte ihre Forschungen zu Sluter fort und begann mit der Umarbeitung des Habilitationsmanuskriptes zu einer Dissertation in französischer Sprache. In einem Aufsatz publizierte sie vorab erste Ergebnisse.²⁸ Wie noch heute konzentrierte sich damals die Sluterforschung auf die durch Archivalien gesicherten drei Skulpturenkomplexe des Bildhauers, die alle am Ende des 14. Jahrhunderts für das Kartäuserkloster Champmol bei Dijon als Auftrag von Philipp le Hardi von Burgund gefertigt wurden und nur noch teilweise erhalten sind: Das Kirchenportal mit monumentalem Figureschmuck, der Kalvarienberg mit dem sog. Mosesbrunnen aus dem Klosterhof und das Grabmal des Stifters. In größeren Untersuchungen – hier wären neben den Forschungen von Aenne Liebreich die Arbeiten von Arthur Kleinclausz, Georg Troescher und Henri David zu nennen²⁹ – bemühte man sich, die interpretationsbedürftigen Quellen in ein schlüssiges Modell der Stilentwicklung der burgundischen Steinskulptur auf der Basis von Stilkritik zu integrieren. Entsprechende Überlegungen bestimmen auch heute noch die Debatten um das Werk dieser Bildhauerwerkstatt.³⁰

Aenne Liebreich konzentrierte das Hauptaugenmerk ihrer Arbeit auf die Rekonstruktion des Kalvarienberges und die Gestaltung des Mosesbrunnen, der als das Hauptwerk Sluters gilt (Abb. 3). 1936 publizierte sie ihre Untersuchung, nachdem sie damit kurz zuvor den Doktorgrad an der Sorbonne erworben hatte.³¹ Als eigentliches Herzstück des Buches muß ihre »Conclusion« angesehen werden, in der sie zusammenfassend den Stellenwert von Sluter aus ihrer Sicht erläutert. Gegenüber Positionen in früheren Publikationen, die sie während ihrer Kieler Zeit verfaßte³², fin-

3 Claus Sluter, Mosesbrunnen, Kartäuserkloster in Dijon. Zustandsaufnahme aus: Aenne Liebreich, Claus Sluter (1936)



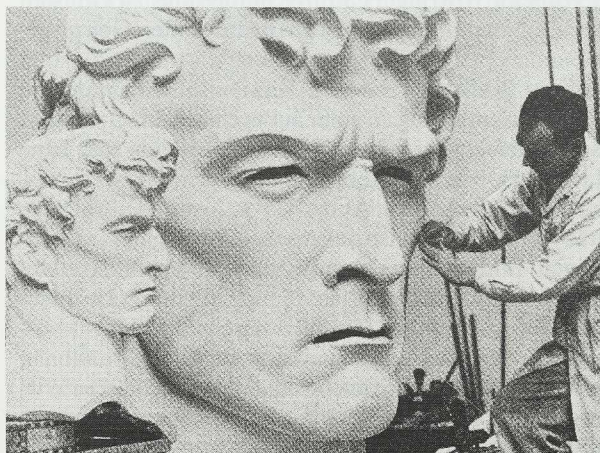
det sich hier eine Abkehr von Wilhelm Worringers Stilpsychologismus zu Gunsten eines an Max Dvorák orientierten Verständnisses vom Ausdruck der Geistesgeschichte.

Die Arbeit stellt im Kern ein Plädoyer für einen Humanismus dar, dessen Menschlichkeit sich nicht durch die Orientierung an einer äußeren Idealität, sondern aus der Beobachtung und Auseinandersetzung mit dem Alltag definieren soll. Eine derartige Einstellung sieht sie im Werk von Sluter etwa im physiognomischen Ausdruck der dargestellten Personen wiedergegeben (Abb. 4). Als Antipoden setzt sie Michelangelo, dessen Klassizität von der nationalsozialistischen Propaganda vereinnahmt worden war, und etwa einem Bildhauer wie Arno Breker als Vorbild für Heroismus galt (Abb. 5). Aenne Liebreich nutzte die Beschäftigung mit ihrem Untersuchungsgegenstand, um im Medium der scheinbar rein fachwissenschaftlichen Ausführungen den Diskurs um eine Stellungnahme zur aktuellen politischen Situation in Europa zu erweitern – eine Herangehensweise, die auch von anderen exilierten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern bekannt ist.³³ »Sluter«, so lautet ihre Schlußfolgerung »Sluter [...] montre un respect sincère de l'être humain.«³⁴



4 Die Propheten Zacharias (1.) und Jeremias vom Mosesbrunnen, aus: Aenne Liebreich, Claus Sluter (1936)

Ab 1936 war Aenne Liebreich ohne Anstellung. Nach Ausbruch des Krieges nahm sie sich, das genaue Datum ist unbekannt, aus Angst vor der Internierung und Abschiebung nach Deutschland in Paris das Leben – eines von vielen Schicksalen.³⁵ Nach dem Ende des Dritten Reiches unternahmen in Kiel diejenigen, die Aenne Liebreich als Kollegin oder als hilfreiche Assistentin zu Beginn der dreißiger Jahre erlebt hatten, nichts, um sie am Institut wieder ins Gedächtnis zu rufen.³⁶ Eine Be-



5 Arno Breker in seinem Atelier

gründung für dieses Verhalten wird in den Mechanismen der Verarbeitung des nationalsozialistischen Rassenwahns bei der Verdrängung einer Mitschuld zu suchen sein.

Offensichtlich gab es aber auch keine Motivation, die berufliche Laufbahn von Aenne Liebreich als vorbildhafte Möglichkeit einer wissenschaftlichen Karriere von Frauen zu dokumentieren. Mit Lilli Martius, die spät und zögerlich zu einer wissenschaftlichen Tätigkeit gekommen war und mit ihren Ambitionen nie die bestehenden Strukturen der Geschlechterhierarchie tatsächlich in Frage stellte, konnten Männer und Frauen in Kiel das Projektionsbild von *der Frau* in der Wissenschaft konstruieren.³⁷ Auf den für alle schwierigen Weg zu strukturellen Änderungen mit dem Ziel einer wirklichen Gleichberechtigung mußten sie sich nicht begeben. Nach Aenne Liebreich hat bisher keine Frau mehr versucht, sich in Kiel in Kunstgeschichte zu habilitieren – trotz des hohen Anteils an Studentinnen keine unrühmliche Ausnahme in unserem Fach.

Innerhalb der Forschungen zur Kunst in Burgund des Spätmittelalters hat Aenne Liebreich nach wie vor einen festen Platz. Doch auch hier wird man mit dem Phänomen konfrontiert, daß der Begriff »starkes Geschlecht« in der Tat die Machtfrage thematisiert. 1951 veröffentlichte der bereits erwähnte Henri David, mit dem Aenne Liebreich seit 1929 in engem wissenschaftlichen Austausch gestanden und zum Teil gemeinsam publiziert hatte, eine umfangreiche Monographie zu Claus Sluter, die mit der Frage beginnt, ob nach den Publikationen der Forschungsergebnisse der letzten Jahrzehnte sein Buch nicht überflüssig sei. In seiner Rechtfertigung in Auseinandersetzung mit Aenne Liebreichs Untersuchung bemüht er, neben erstaunlichen antisemitischen Argumenten das Bild der »jeune diplômée«, der jungen Frau, die gerade ihren Abschluß erworben hat.³⁸ Ihr gegenüber kann er die väterlich-weise Position einnehmen, die die junge Hüpfarin gewähren läßt, hat sie doch noch nicht die Reife, um das Problem wirklich zu durchdringen und ihm eine Konkurrenz zu sein, als die er sie tatsächlich jedoch empfunden haben muß. Aenne Liebreich war Ende der dreißiger Jahre Ende 30, hatte zwei Dokortitel erworben, einige Aufsätze und unter erschwerten Bedingungen ein für die kunsthistorische Forschung wichtiges und zudem hervorragend redigiertes Buch publiziert. Sie war Mitglied einer wissenschaftlichen Akademie. Wie alt müssen Frauen werden, wieviel Gewichtiges müssen sie publiziert und was sonst noch geleistet haben, um überhaupt wahr und ernst genommen zu werden?

Anmerkungen

1 Vgl. Vertriebene Wissenschaftler der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel (CAU) nach 1933, Zur Geschichte der CAU im Nationalsozialismus. Eine Dokumentation, bearbeitet von Uta Cornelia Schmatzler und Matthias Wieben, Hrsg. Ralph Uhlig, Frankfurt/Main u.a. 1991. Zum Projekt einer Dokumentation über die Emigration deutschsprachiger Kunsthistorikerinnen und Kunsthistoriker vgl. Karen Michels, Die Emigration deutsch-

sprachiger Kunstwissenschaftler nach 1933, in: Aby Warburg. Akten des internationalen Symposiums Hamburg 1990, Hrsg. Horst Bredekamp, Michael Diers und Charlotte Schoell-Glass, Weinheim 1991, S. 293-298.

2 In biographischen Nachschlagewerken läßt sich nur wenig Information zu Aenne Liebreich finden. Erwähnt wird sie in: Emigration. Deutsche Wissenschaftler nach 1933. Entlassung, Vertreibung. List

- of displaced German scholars 1936. Suppl. list 1937, Hrsg. Herbert A. Strauss, Tilmann Buddensieg und Kurt Düwell, Berlin 1987, S. 8. In: Women as interpreters of the visual arts 1820-1979, Hrsg. Claire Richter Sherman in Zusammenarbeit mit Adele M. Holcomb, Westport (Con.) und London 1981, S. 71 finden sich Angaben zu ihrem Sluter-Buch und der zweifachen Doktorwürde; ihr wissenschaftlicher Werdegang wird jedoch nicht beschrieben. Ausführlicher sind die Angaben bei: Gabriele Hofner-Kulenkamp, Kunsthistorikerinnen im Exil, 2 Teile, Magisterarbeit des Kunsthistorischen Instituts der Universität Hamburg 1991 (Typoskript), der ich zentrale Informationen entnehmen konnte. Darüber hinaus basieren meine Kenntnisse auf dem Briefwechsel zwischen dem damaligen Kieler Lehrstuhlinhaber Arthur Haseloff und Aenne Liebreich anlässlich der Besetzung der Assistentur in Kiel, dem ein Lebenslauf vom 12.8.1927 beigelegt ist. Diese Unterlagen, die erst im Januar 1994 in einem Kellerraum des Instituts gefunden wurden, sind bis auf weiteres im Kunsthistorischen Institut Kiel (KHI Kiel) deponiert. Eine weitere wichtige Quelle bilden Archivalien aus den Archives of the Society for the Protection of Science and Learning, Bodleian Library Oxford, Department of Western Manuscripts (MS SPSL), von denen Ulrike Wendland (Hamburg) im Rahmen der Arbeit an ihrer Dissertation über die Vertreibung und Verfolgung deutschsprachiger Kunstwissenschaftler Abschriften anfertigte. Ihr sei für die Möglichkeit der Einsichtnahme noch einmal herzlich gedankt.
- 3 Angaben zur Biographie aus: Aenne Liebreich, Lebenslauf vom 12.8.1927, KHI Kiel und: dies., Fragebogen vom 19.9.1934, MS SPSL 190/1.
 - 4 Zu den geschlechtstypischen Bedingungen dieses Werdegangs vgl. Gitta Benker und Senta Störmer, Grenzüberschreitungen. Studentinnen in der Weimarer Republik, Pfaffenweiler 1990, S. 25-38.
 - 5 Aenne Liebreich, Kostümgeschichtliche Studien zur kölnischen Malerei des 14. Jahrhunderts, in: Jahrbuch für Kunstwissenschaft 1928, Teil I: S. 65-104 und Teil II: S. 129-156 (zugl. Phil. Diss. Bonn 1925).
 - 6 Walter Gropius, Ansprache und Eröffnung des Bauhaus in Weimar, April 1919.
 - 7 Vgl. hierzu als Überblick: Kristine von Soden, Zur Geschichte des Frauenstudiums, in: Frauen in der Wissenschaft, Hrsg. dies. und Gaby Zipfel, Köln 1979, S. 9-42, vor allem S. 18-26 und die Tabellen auf S. 39-42, denen die Erhebungen des Statistischen Jahrbuch für das Deutsche Reich, Jg. 1920-1933 zu Grunde liegen; sowie den Sammelband: Pionierinnen, Feministinnen, Karrierefrauen. Zur Geschichte des Frauenstudiums in Deutschland, Hrsg. Anne Schlüter, Pfaffenweiler 1992. Spezielle statistische Angaben zur Situation der jüdischen Akademikerinnen gibt: Claudia Huerkamp, Jüdische Akademikerinnen in Deutschland 1900-1938, in: Geschichte und Gesellschaft 19 (1993), S. 311-331.
 - 8 Das Recht auf Habilitation erhielten Frauen in Deutschland mit dem Ministererlaß vom 21.2.1920. Schon vorher hatten einige wenige Frauen sich auf Grund von Ausnahmeregelungen habilitieren können. Vgl.: Anne Schlüter, Wissenschaft für die Frauen? – Frauen für die Wissenschaft! Zur Geschichte der ersten Generationen von Frauen in der Wissenschaft, in: Frauen in der Geschichte IV. »Wissenschaft heißt leben ...« Beiträge zur Bildungsgeschichte von Frauen im 18. und 19. Jahrhundert, Hrsg. Ilse Brehmer u.a., Düsseldorf 1983, S. 244-261, S. 250-252. Die nur zögerliche Wahrnehmung des Habilitationsrechtes bis weit nach dem Zweiten Weltkrieg dokumentiert: 50 Jahre Habilitation von Frauen in Deutschland: eine Dokumentation über den Zeitraum 1920-1970, bearb. von Elisabeth Boedeker und Maria Meyer-Plath, Göttingen 1974. Zur Situation von Kunsthistorikerinnen zu Beginn der siebziger Jahre vgl.: Irene Below, Die Unterprivilegierung der Frauen in den kunstwissenschaftlichen Institutionen. Resümeees der im Alternativprogramm des XIII. Deutschen Kunsthistorikertages in Konstanz gehaltenen Referate, in: Kritische Berichte, 1. Jg., 1973, Heft 1, S. 59-60.
 - 9 Vgl. hier die Erfahrungsberichte in: Gitta

- Benker und Senta Störmer 1990 (wie Anm. 4); sowie in: Edith Glaser, Hinder-
nisse, Umwege, Sackgassen. Die Anfänge
des Frauenstudiums in Tübingen (1904-
1934), Weinheim 1992.
- 10 Vgl. hierzu: Marion Kaplan, Tradition and
Transition – The Acculturation, Assimila-
tion and Integration of Jews in Imperial
Germany. A Gender Analysis, in: Leo
Baeck Institute Year Book, 27 (1982), S.
3-37, die auch den Aspekt des bürgerlichen
Geschlechterrollenverständnisses in die
Untersuchung miteinbezieht.
 - 11 Aenne Liebreich erwähnt ihre Schwester
in einem Brief vom 19.9.1934, MS SPSL
190/1.
 - 12 Zur sozialen Herkunft jüdischer Akademi-
kerinnen, die, anders als ihre männlichen
Kollegen nicht nur vornehmlich aus dem
Bildungsbürgertum stammten, sondern
häufig auch, wie im Fall der Liebreichs,
Töchter wohlhabender Eltern waren, vgl.:
Claudia Huerkamp 1993 (wie Anm. 7), S.
313-314.
 - 13 Zu den Situationen in Jura und an der Phi-
losophischen Fakultät vgl. ebenda, S. 317-
318. Die Frage, inwiefern die antisemiti-
sche Politik zugleich auch eine antifemini-
stische Grundhaltung innerhalb der Kunst-
geschichte förderte, muß auf Grund man-
gelder Vorarbeit hier im Raum stehen
bleiben. Sie erscheint jedoch eingebunden
in die Auseinandersetzung um Konzepte
vom Anderen und dem Umgang mit Diffe-
renz.
 - 14 Paul Clemen an Aenne Liebreich, Brief
vom 25.6.1929, MS SPSL 190/1.
 - 15 Paul Clemen, Gutachten vom 6.6.1933,
MS SPSL 190/1.
 - 16 Vgl. Zeugnis des Oberbürgermeisters von
Köln vom 8.4.1927, MS SPSL 190/1.
 - 17 Aenne Liebreich an Arthur Haseloff, Brief
vom 6.1.1927, KHI Kiel.
 - 18 Aenne Liebreich an Arthur Haseloff, Brief
vom 25.1.1927, KHI Kiel.
 - 19 Vgl. Fragebogen 1934 (wie Anm. 3).
 - 20 Vgl. hierzu ausführlicher: Barbara Lange,
Aenne Liebreich (1899-1939/40). Dr. phil.
– Habilitation unerwünscht!, in: Kunstge-
schichte in Kiel. 100 Jahre Kunsthistori-
sches Institut der Christian-Albrechts-Uni-
versität, Kiel 1994, S. 45-51.
 - 21 Arthur Haseloff, Zeugnis vom 2.6.1933,
MS SPSL 190/1.
 - 22 Paul Clemen, Gutachten 1933 (wie Anm.
15).
 - 23 Vgl. Peter Wulf, Die Stadt auf der Suche
nach ihrer neuen Bestimmung (1918-
1933), in: Geschichte der Stadt Kiel, Hrsg.
Jürgen Jensen und Peter Wulf, Neumün-
ster 1991, S. 305-358; sowie hinsichtlich
des ideologischen Hintergrundes: Rudolf
Rietzler, »Kampf in der Nordmark«. Das
Aufkommen des Nationalsozialismus in
Schleswig-Holstein, Neumünster 1983.
 - 24 Vgl. Peter Wulf, Die Stadt in Nationalso-
zialistischer Zeit, in: Geschichte der Stadt
Kiel 1991 (wie Anm. 23), S. 359-400, S.
372-374.
 - 25 Vgl. die Stellungnahmen von Karl Koet-
schau (Berlin) vom 16.2.1933 und von
Martin Wackernagel (Münster) vom
30.6.1933, MS SPSL 190/1. Wackernagel
schließt mit einem persönlichen Bekennt-
nis: »Wie sehr die ganze Erschwerung Ih-
rer wissenschaftlichen Lebenspläne und
das was ueber Ihre anderen mir perso-
nlich bekannten Schicksalsgenossen mir zu
Herzen geht, brauche ich nicht zu sagen.«
 - 26 Vgl. Cordula Bischoff, Professorinnen der
Kunstwissenschaft – Geschichte, Gegen-
wart und Zukunft, in: FrauenKunstWis-
senschaft, Heft 5/6, 1989, S. 9-19, S. 11.
 - 27 Vgl. zu beiden: Gabriele Hofner-Kulen-
kamp 1991 (wie Anm. 2), Teil 2, S. 38-40
und S. 105-08.
 - 28 Vgl. die gemeinsam mit ihrem Kollegen
Henri David publizierte Untersuchung
über den Calvaire de Champmol, in der sie
ihren Rekonstruktionsvorschlag vorstellt:
Aenne Liebreich, Reconstitution du Cal-
vaire, in: Henri David und dies., Le Calvai-
re de Champmol et l'Art de Sluter, Paris
1933, S. 23-49.
 - 29 Arthur Kleinclausz, Claus Sluter et la
sculpture bourguignonne au 15ième siècle,
Paris 1905; Georg Troescher, Claus Sluter
und die burgundische Plastik um die Wen-
de des 14. Jahrhunderts, Freiburg 1932;
Henri David, De Sluter à Sambin, Paris
1933.
 - 30 Vgl. Actes des Journées Internationales
Claus Sluter (Septembre 1990), Hrsg. As-
sociation Claus Sluter, Dijon 1992.
 - 31 Aenne Liebreich, Claus Sluter, Brüssel
1936.

- 32 Gemeint sind ihre Rezensionen zu: Wilhelm Worringer, *Die Anfänge der Tafelmalerei*, Leipzig 1924, in: *Repertorium für Kunstwissenschaft*, Band 50, 1929, S. 159-163; sowie zu: Herbert von Einem, *Die Plastik der Lüneburger Goldenen Tafel*, Hildesheim 1929, in: *Jahrbuch für Kunstwissenschaft*, 1929, S. 199-200.
- 33 Als bekannteres Beispiel wäre hier Erwin Panofsky zu nennen. Vgl. hierzu: Bruno Reudenbach, Panofsky und Suger von St. Denis, in: *Erwin Panofsky. Beiträge des Symposiums Hamburg 1992*, Hrsg. ders., Berlin 1994, S. 109-122.
- 34 Aenne Liebreich 1936, S. 184.
- 35 Vgl. zu ihrem Lebensende: Jean-Yves Ribault, *Avertissement*, zu: Aenne Liebreich, *Relations artistiques entre la cour de Jean Duc de Berry à Bourges et la ville de Cologne*, in: *Cahiers d'Archéologie et d'Histoire du Berry*. No. 80 (Mars 1985), S. 39-40. Ribault gibt als Todesjahr den Winter 1941/42 an. Seine Information, Aenne Liebreich sei nach 1931 nicht mehr nach Kiel zurückgekehrt, widerspricht den Erinnerungen von Ernst Schlee, der zu Beginn der dreißiger Jahre in Kiel studierte. Vgl. Ernst Schlee an Lars Olof Larsson (Kiel), Brief vom 2.11.1993, KHI. Die Angabe vom Todesjahr von Gabriele Hofner-Kulenkamp 1991 (wie Anm. 2), Teil 2, S. 76-77 rekurriert auf die Erinnerung von Claude Schaefer, Paris, der dort mit Liebreich im wissenschaftlichen Austausch stand.
- 36 So fehlt auch ihr Name in der Institutsge-
schichte von: Hans Tintelnot, *Kunstgeschichte*, in: *Geschichte der Philosophischen Fakultät*, Teil 1 (Geschichte der Christian-Albrechts-Universität Kiel 1665-1965, Band 5), Neumünster 1969, S. 163-187. Allerdings blieb Aenne Liebreich einigen durchaus in Erinnerung. So konnte sie letztlich mit Hilfe des kürzlich verstorbenen Ernst Schlee im vergangenen Winter auf einem Foto identifiziert werden. Während seiner jahrelangen einflußreichen Tätigkeit als Direktor des Schleswig-Holsteinischen Landesmuseum Schloß Gottorf unternahm er allerdings nichts, um sie öffentlich ins Gedächtnis zu rufen.
- 37 Lilli Martius, die zunächst eine Ausbildung als Graphikerin erhalten und ab 1923 in unentgeltlicher Tätigkeit am Kupferstichkabinett gearbeitet hatte, studierte und promovierte Ende der zwanziger Jahre in Kiel. Seit 1933 war sie Kustodin der Graphischen Sammlung der Kunsthalle zu Kiel, die damals noch vom Direktor des Kunsthistorischen Institutes geleitet wurde. Hans Tintelnot, ebenda, S. 183, stellt sie als die Mitarbeiterin von Arthur Haseloff vor. Ein Vergleich der sehr unterschiedlichen Verhaltensstrukturen der beiden Frauen Liebreich und Martius im Wissenschaftsbetrieb muß hier unterbleiben. Es soll jedoch am Rande erwähnt werden, daß Lilli Martius, die im Alter von 85 Jahren noch zur Honorarprofessorin ernannt wurde, nicht nur maßgeblich die Landeskunstgeschichte mitbestimmte, sondern auch strukturierenden Einfluß auf die Informationen zur Personengeschichte ihrer Kolleginnen und Kollegen nahm. In ihrer Autobiographie: *Erlebtes den Verwandten und Freunden erzählt*, Kiel 1970, erwähnt sie auf S. 100 immerhin Aenne Liebreich in einem Nebensatz. Zu Lilli Martius vgl. den Nekrolog von Oskar Klose, Lilli Martius, 27. Juli 1885-14. Dezember 1976, in: *Nordelbingen* 46/1977, S. 7-10; sowie neuerdings: Petra Hölcher und Maik Wiechmann, Lilli Martius (1885-1976). *Kunst – Theorie und Praxis*, in: *Kunstgeschichte in Kiel 1994* (wie Anm. 20), S. 52-55.
- 38 Vgl. Henri David, Claus Sluter, Paris 1951, S. 14-15.

Abbildungsnachweis

- 1 Ausschnitt aus einem Gruppenfoto, Besitz: Kunsthistorisches Institut Kiel.
- 2 aus: Aenne Liebreich, *Kostümgeschichtliche Studien*, Teil 1, in: *Jahrbuch für Kunstwissenschaft* 1928, S. 65-104, Tafel 4.
- 3 aus: Aenne Liebreich, Claus Sluter, Brüssel 1936, Planche XII.
- 4 ebenda, Planche XVII.
- 5 aus: *Ausstellungskatalog Frankfurt, Kunstverein 1974: Kunst im 3. Reich. Dokumente der Unterwerfung*, S. 115, Abb. 100.